

Typus und Tradition in mittelalterlicher Überlieferung

Die öffentliche und wissenschaftliche Diskussion scheint heute zunehmend von der modischen Faszination sogenannter Gesellschaftswissenschaften bestimmt zu werden. So ist es opportun, die historische Existenz des Menschen gegen seine gesellschaftliche abzuheben und in dem Umfang zu leugnen, in dem eingängige Kausalitäten und Erklärungen deutlich zu machen scheinen, daß menschliches Handeln aus ökonomischen, ideologischen oder technokratischen Ursachen determiniert ist. Dabei nimmt man nicht zur Kenntnis, daß die Fachwissenschaften, methodisch differenziert und objektiv, „positivistischen“ Fakten ausgesetzt, diesen technokratischen oder ideologischen Verallgemeinerungen gar nicht entsprechen. Von den methodologischen, philosophisch exakten, an historischem Material gewonnenen Details wollen diese Interpreten keine Kenntnis nehmen. Auf ihrer Abstraktionsebene stören Widersprüche, die die sogenannte „Basis“ produziert, auch wenn diese nur als Verfremdungsmaterial Erkenntnis- oder zumindest Zweifelswert haben könnten. Solchen säkularisierten Universalismen ist gemeinsam, daß sie bei ihren „wissenschaftlichen“ Untersuchungen wohl geschichtsphilosophische Konstruktionen – Historischer Materialismus, Kulturtypologien (Spengler), Kulturmorphologien (Freud) oder Mixturen (Marcuse) – zugrunde legen, in Wirklichkeit aber nur die bereits als Prämisse postulierte Unfreiheit des Menschen deduzieren wollen. Da sie sich dabei auf ein theoretisches und methodologisches Arsenal berufen, in dem sie meist in guter Hegeltradition Methoden und Inhalte nicht trennen, und Definiertes als inhaltlich Wahres begreifen, tragen sie zur allgemeinen Unsicherheit bei und wirken vor allem auf den philosophisch und historisch nicht Vorgebildeten.

Begriffe wie Tradition oder Typus werden als überholt abgetan: Eine solche geisteswissenschaftlich-hermeneutische Betrachtungsweise vermag zu dem rigid und intolerant vorgetragenen Weltverständnis nichts beizutragen. Literarische Gattungen etwa werden nicht als Normen im Sinn Emil Staigers¹ zur Grundlage der Diskussion gemacht, sondern ausschließlich als Ergebnisse unterschiedlicher Kommunikationsprozesse gedeutet. „Utopie“ erscheint als das neue Schlagwort, und Heilslehren, deren geistiger Grund zumeist in der Hegel- und Feuerbachnachfolge des 19. Jahrhunderts gefunden werden kann, versprechen die immanente Realisierung ihrer Eschatologien. Der philosophische und historische Grundsatz, daß eine Kritik herrschender Ideologien und gesellschaftlicher Wirklichkeiten nur möglich ist, wenn ein theoretisches Gegenmodell

¹ E. Staiger, Grundbegriffe der Poetik (Zürich 1946).

konstruiert wird, an dem die Gegenwart kritisierbar ist, ist nicht nur vergessen, sondern wird in dem Maß geleugnet, in dem die Utopien als realisierbar verstanden werden.

Die vorliegenden Überlegungen versuchen die historische Wirksamkeit der Dimensionen Typus und Tradition am Beispiel der mittelalterlichen Welt zu reflektieren, zu der uns heute der Zugang schwerer wird als zur Antike, die durch zahlreiche Renaissanceen immer wieder die Geistes- und Kulturgeschichte beeinflusste. Dabei soll an wenigen Beispielen der Überlieferung gezeigt werden, in wie vielfältiger Weise historische Typologien und Traditionen das Weltverständnis des einzelnen und der Gesellschaft bestimmten. Die Frage, ob und in welcher Weise die gegenwärtige Wirklichkeit aus historischen Typologien und Traditionen erklärt und verstanden werden kann, ist Aufgabe historischer Forschung und philosophischer Reflexion. Daß jedoch auch in unserer Gegenwart ein Typus real traditionsbildend werden kann, könnte – dies ist nicht Sinn dieser Arbeit und gegenwärtig auch noch nicht leistbar – an der Liturgiereform des Zweiten Vatikanums verdeutlicht werden. Es wäre sicher interessant, empirisch zu überprüfen, in welcher Weise der Gläubige seinen Ort in der Kirche und im sakralen Vollzug neu und anders versteht, seitdem sich der Typus der Liturgie gewandelt hat. Vom Typus und seiner schriftlichen Überlieferung im Mittelalter soll nachstehend gehandelt werden, wobei Reflexionen auf die Gegenwart, die der Leser selbst vollziehen muß, angedeutet werden.

Typus, Gattung und Tradition als historische Dimensionen

In der Auseinandersetzung mit der historischen Wirklichkeit und im Bemühen, den „Geist der Zeit“ in jeder Epoche zu erfassen, muß der Historiker seinen Stand zu den Quellen stets neu reflektieren. Dabei treten bekannte und aufgearbeitete Quellen in neue Zusammenhänge und ermöglichen unter neuen Fragestellungen – jede Generation fragt neu und erhält neue Antworten – differenzierte Kenntnisse und Erkenntnisse. Neben die bekannten Quellen treten zunehmend neue Funde, die, wenn nicht verändernd, so doch bereichernd auf unser Wissen von der Vergangenheit wirken. Nicht zuletzt erschließt sich die Geschichtswissenschaft Bereiche, die bislang als historische Hilfswissenschaft ein bescheidenes Dasein führten (Paläographie, Heraldik, Numismatik etc.), unter zeitgemäßer Frage aber grundsätzliche Aussagen ermöglichen.

In diesen mehrfachen Ebenen wechselt die Quelle ihre Bedeutung und Qualität für den einzelnen Forscher ebenso wie für eine Generation. Ein treffendes Beispiel für diese unterschiedliche Bewertung der Quelle bietet die Diskussion um den Charakter der mittelalterlichen Geschichtsschreibung an dem Planentwurf der *Monumenta Germaniae Historica*. Im „Entwurf“ einer Sammlung der Quellen deutscher Geschichte des Mittelalters wird 1820 vorgesehen, „die Schriftsteller nur insofern zu liefern, als sie wirklich als Quellenschriftsteller geachtet werden können, mit Ausschei-

dung alles dessen, was ihre Berichte von einer früheren Zeit als dem Anfang des 6. Jahrhunderts berichten“. Die Einleitungskapitel der Geschichtsschreiber sollen dabei wegfallen, ja man „plant nichts anderes als radikal auf die Überlieferung authentischen Materials zugeschnittene Ausgaben“².

Wohl billigt das Gutachten der Berliner Akademie vom 26. Oktober 1819 den fraglichen Kapiteln „literarhistorisches Interesse“ zu, doch erst der Wiener Historiker Buchholz (Schreiben vom 21. Januar 1821) fordert, „daß der mittelalterliche Historiker wie der antike und neuzeitliche Anspruch habe, als literarische Persönlichkeit gewürdigt zu werden, daß er mehr ist als ein mehr oder minder zuverlässiges Sammelbecken von Nachrichten“³. Die *Monumenta Germaniae Historica* (= MGH) haben dann auch die Gefahr einer Verstümmelung überwunden.

Der Umfang der traditionell als Quellen benutzten Materialien, nach K. Jakob „die Summe aller wissenschaftlich brauchbaren Überlieferung, aus deren methodischer Verwertung wir geschichtliche Kenntnisse und geschichtliches Verständnis schöpfen können“⁴, scheint zunächst unermesslich groß; doch reduziert er sich bei näherem Zugriff primär auf jene Gattungen, die in die MGH Aufnahme gefunden haben: *Scriptores*, *Leges*, *Diplomata*, *Epistolae* und *Antiquitates*. Viele schriftliche Zeugnisse (z.B. die Texte mittelalterlicher Dichtung und die vielfältigen Ausprägungen der Buchmalerei) haben in der Diskussion um ihr Gewicht als historische Quelle bis heute nicht die Stellung erhalten, die ihnen zugehört. Der Grund liegt sicher nicht nur darin, daß ihre Untersuchung und Deutung in Nachbardisziplinen beheimatet ist, sondern auch – und wahrscheinlich noch stärker – darin, daß das methodische Handwerkszeug des Historikers diesen Materialien nicht adäquat beizukommen vermag. Tradition und Typologie dieser Zeugnisse scheinen in Dimensionen zu führen, die für die historische Forschung nur von sekundärer Bedeutung sind.

Bei näherer Betrachtung erweist sich jedoch, daß auch sie an der für das Mittelalter typischen Welt- und Geschichtsauffassung teilhaben, daß sie durch relativ starre Schemata und starke Traditionsgebundenheit charakterisiert sind. Diese Stabilität von Gattungen und Überlieferungen darf nicht nur als Unterwerfung unter autoritäre Lehre und historisches Recht verstanden werden. Gattungen, Traditionen und Typologien historischer Zeugnisse sind in der mittelalterlichen Welt ständisch zu verstehen, oder anders formuliert, in der Gattung, im Typus und in der Tradition schafft sich die kooperative Gesellschaft gesellschaftsrelevante Darstellungsweisen.

So läßt sich, um ein Beispiel zu nennen, die Spruchdichtung des 13. Jahrhunderts als ständische Gattung bürgerlicher Fahrender erweisen, ohne daß es der historischen Forschung bislang gelungen ist, diesen Stand aus den Quellen eindeutig zu charakterisieren.

² Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde zur Beförderung einer Gesamtausgabe der Quellschriften deutscher Geschichten des Mittelalters I (1820) 19.

³ J. Spörl, *Mittelalterliches Denken als Forschungsaufgabe*, in: *Geschichtsdenken und Geschichtsbild im Mittelalter* (Darmstadt 1961) 6 (erstmalig in: *Hist. Jahrb.* 53, 1933).

⁴ K. Jakob, *Quellenkunde der deutschen Geschichte im Mittelalter* (Berlin 1949) 7.

Der Begriff des „fahrenden Berufsdichters“ wurde zwar stringent aus Gattung, Tradition und Typologie der Überlieferung deduziert, wird aber so lange nur Bezeichnung (Nomen) bleiben, bis es gelingt, seinen Lebensumkreis zu erhellen. Die Interpretation dieses Aspekts ist jedoch unerlässlich, will man gesellschaftliche Wirklichkeit mittelalterlicher Welt über vereinfachende Klischees – Geistlichkeit, Adel, Bürger, Bauern – oder ideologische Vorstellungen hinaus erkennen.

Der Weg zu einer möglichen Typologie auch nicht traditionell historischer Quellen scheint schon aus dem gewichtigen Grund sinnvoll und möglich, da alle uns überlieferten Zeugnisse durch vier Voraussetzungen geeint sind:

1. Das Mittelalter ist ausgezeichnet durch die Ordnung aller Werte. Auch der Wertrelativismus der Gegenwart kann nur verstanden werden in seinen Relationen auf einen Wertkosmos, der von einer pluralistischen Gesellschaft wohl nicht mehr als allgemeinverbindlich anerkannt wird, auf den jedoch der einzelne wie die Gruppe intendiert, wenn verbindliche Normen postuliert werden.

2. Die christlichen Völker umspannt die Idee einer Völkergemeinschaft. Heute stehen etwa politische Zielvorstellungen wie die Vereinten Nationen, die Europäische Einigung usw. in der Nachfolge dieser universalen Weltsicht.

3. Auf Gemeinschaft und Zusammenwirken sind alle Werte geordnet. Im 20. Jahrhundert lehrte uns der Existenzialismus (z.B. Gabriel Marcel), die Wertordnungen als personale Vollzüge des ethischen Individuums zu erkennen und gleichzeitig ihre Ordnungsstrukturen als werthaft individuell zu begreifen.

4. Die Werte haben einen sakralen Grund. Die Begriffe des „heiligen“ Ritters und „heiligen“ Königs wurden vom Mittelalter geschaffen. Die Faszination einzelner Persönlichkeiten, deren säkularisiertes Charisma durch massenkommunikative Legendenbildung geschaffen und verstärkt wird, ist uns alltäglich vertraut.

Darüber hinaus hat Ernst Robert Curtius⁵ mit Nachdruck auf die Verwendung der Topoi (Gemeinplätze) in der mittelalterlichen Literatur hingewiesen und auch ihre Bedeutung für die Geschichtsschreibung gewürdigt. Er stellt fest, daß die Topoi etwa ab der Zeit des Augustinus (gest. 430) eine Veränderung durchmachen, die Curtius als Anzeichen einer veränderten Seelenlage zu deuten sucht. Topik ist für Curtius das „Vorratsmagazin“ im antiken „Lehrgebäude der Rhetorik“, die Gedanken allgemeiner Art in Rede und Schrift formelhaft bereitstellte. Über Curtius hinaus wäre in unserem Sinn zu fragen, ob jene Topoi generell in allen Gattungen und Traditionen Verwendung finden, oder ob sich nicht gattungsspezifische Schwerpunkte erkennen lassen. Wenn dies der Fall wäre – gewichtige Gründe lassen dies vermuten –, dann müßte unter der historischen Frage nach der Struktur sozialer Gruppen die Diskussion um die Topik neu aufgenommen werden⁶.

⁵ E. R. Curtius, *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter* (Bern 1954).

⁶ Die Frage, in welcher Weise unsere gegenwärtige Semiotik topologisch ist, kann nur aufgeworfen werden. Beispiele lassen sich vielfach erbringen, doch bleibt der strukturbildende Zusammenhang zunächst noch problematisch.

Das Problem des Mittelalterverständnisses aus der Tradition

Das Lebens- und Daseinsverständnis vollzieht sich im Mittelalter in stabilen Traditionen, d. h. die künstlerischen Gattungen bleiben über lange Zeiträume unverändert, bilden Typologien aus, in denen der Mensch des Mittelalters keinen individuellen Ausdruck und keine einmalig unverwechselbare Gestaltungsweise sucht, sondern die er als Bestätigung seiner transzendenten Existenz, als Dauer im ewigen Strom des wechselnden Geschehens erfährt. Diese Erfahrung ist ihm Zeugnis und Bürge für die Zeitlosigkeit eines transzendenten Daseins. Jede Veränderung der Überlieferung, jede Wandlung eines Topos und jede neue Verbindung unterschiedlicher Traditionen bedeutet für den im „Kosmos des Mittelalters“⁷ lebenden Menschen nicht etwa eine neue, raffiniert reizende oder ästhetisch wirksame künstlerische Leistung, sondern einen Verstoß gegen Überlieferung, historisches Recht und offenbarte Wahrheit.

Diese vermeintlich starre Weltsicht wird jedoch in dem wechselseitigen Verhältnis von Tradition und Publikum relativiert. Die mittelalterlichen Traditionen – wir wollen uns in diesem Beitrag ausschließlich auf die schriftlichen Zeugnisse stützen – zeigen bei eingehender Analyse sehr unterschiedliche Weltanschauungen, die Typologien bilden. Diese Typologien weisen für sich wohl unverkennbare Charakterzüge auf, haben jedoch zu anderen Traditionen und Typologien keine oder nur sehr geringe Bezüge. So stehen, um Beispiele zu nennen, bis in das 13. Jahrhundert Heldendichtung, höfischer Roman, Minnesang, Marienlyrik, lateinische Vagantenpoesie, Chronistik und geistliches Spiel unvermittelt nebeneinander. Die Texte sind unterschiedlich tradiert. Selten enthalten Handschriften mehr als eine der genannten Gattungen. Und doch gab es wohl eine Gesellschaft, ein Publikum mit einer gewissen geistlich-ständischen Bildung, das diese Texte in ihrer ganzen Vielfalt goutierte und streng darauf achtete, daß Mischformen nicht entstanden. Solche Mischformen sind uns nur bruchstückhaft überliefert. Falls sie existiert haben sollten, müssen sie in der mündlichen Überlieferung gesucht werden⁸. Daraus ergibt sich die Erkenntnis, daß das ständisch vielgliedrige Publikum des frühen und hohen Mittelalters streng an überlieferten Formen festhielt, ja daß uns diese literarischen Formen und Gattungen erst auf dem Hintergrund eines anonymen Publikums verständlich werden, das in seiner vielgliedrigen Gesamtheit Voraussetzung und Träger der Literatur war.

Mit dem 13. Jahrhundert vollzieht sich im Verhältnis von Publikum und literarischer Produktion ein tiefgreifender Wandel. Die Typik der Werke tritt zugunsten individueller Sonderprägungen in den Hintergrund, und das Publikum der Literatur schwindet aus dem Blickfeld. An einem Beispiel läßt sich dieser Prozeß einsichtig verdeutlichen. Der Minnesang des 12./13. Jahrhunderts setzt die ritterlich-höfische Gesellschaft voraus. Ohne dieses Publikum als mitagierenden Partner wären die Lieder

⁷ W. v. d. Steinen, *Der Kosmos des Mittelalters* (Bern 1967).

⁸ H. Kuhn, *Zur Typologie mündlicher Sprachdenkmäler* (München 1960).

vom Kürenberger über Walther von der Vogelweide bis Neidhart von Reuenthal nicht möglich. Hundert Jahre später hat sich die Szene gewandelt. Vor den Zürcher Bürgern spielt der bürgerliche Minnesänger Hadlaub seinen Minnesang. Die Gesellschaft läßt ihn gewähren und freut sich an dem unverbindlichen Spiel, an dem sie sich aus Kurzweil beteiligt. Schließlich gerät das Publikum ganz aus dem Blick und nur noch die individuelle Sprache später Liebeslyrik etwa bei Oswald von Wolkenstein zeigt Verbindung zur Tradition, ohne daß wir das Publikum real greifen können. An die Stelle ständischer Ordnungen hochmittelalterlicher Weltsicht ist der Realismus des späten Mittelalters getreten, die „große Wende“⁹, in der Gott nur noch als die *Coincidentia oppositorum* erfahren wird oder der Mensch als Don Quijote der öffentlichen Lächerlichkeit preisgegeben wird, wenn kein Publikum die traditionell gebundene Lebensform und die damit verbundene Gattung als verbindliche Wahrheit erfaßt.

Fassen wir diese Überlegung zusammen, so müssen wir feststellen, daß neben die festen, geschichts- und weltbestimmenden Traditionen des frühen und hohen Mittelalters, die sich ständisch manifestierten, mit dem späten Mittelalter eine Fülle neuer Realismen traten, die das tradierte Verhältnis von Überlieferung als geschichtsbildendem Faktor und Publikum neu gestalteten. Dennoch überlebten zahlreiche Gattungen und Typen den historischen Wandel, wirkten prägend auf diesen ein, um zuletzt, neu gewandelt, neuzeitliches Weltbild und mittelalterliche Geistigkeit in vielfältigen Traditionen zu verbinden. F. W. Wentzlaff-Eggebert¹⁰ hat diesen Prozeß am Fortleben der mittelalterlichen Mystik bis in das 19. Jahrhundert deutlich gemacht und eindringlich gezeigt, in welcher vielfältiger Weise Literatur- und Weltverständnis sowohl traditionsgebunden als auch zeitbedingt sind, ja daß das Verständnis der jeweiligen Epoche, geht man vom Typus der überlieferten Quellen aus, immer nur in dem komplexen Zusammenspiel von Geschichte und Gegenwart erworben werden kann.

Das Buch als Träger der Überlieferung

In unseren Überlegungen beschränken wir uns auf die schriftlichen Überlieferungen, wobei angenommen werden kann, daß bei einer Analyse anderer Gattungen – Malerei, Bildende Kunst, Musik – durchaus vergleichbare Befunde gewonnen werden müßten. Bevor wir uns den Problemen der sprachlichen Elemente, der Überlieferung und Gattungen zuwenden, seien Aussagen zur Funktion des Buchs im Mittelalter gemacht.

Bereits im Ausgang der griechischen Dichtung wird die literarische Überlieferung zunehmend an das Buch (Codex) gebunden, während die Schriftrollen (Rotuli) an Bedeutung und Zahl zurückgehen. Doch erst durch das Christentum erhielt das Buch die ihm eigene Würde: Christus ist der einzige Gott, den die Antike mit einer Buchrolle

⁹ W. E. Peuckert, *Die große Wende* (Hamburg 1948).

¹⁰ F.-W. Wentzlaff-Eggebert, *Deutsche Mystik zwischen Mittelalter und Neuzeit. Einheit und Wandlung ihrer Erscheinungsformen* (Berlin 1969).

darstellte. Dazu kommen zahlreiche Zeugnisse aus dem Alten und Neuen Testament, die belegen, welche außergewöhnliche Bedeutung dem Buch für die Heilsverkündung und damit gleichzeitig für das öffentliche Leben zugemessen wurde.

Die mittelalterliche Kultur hat deshalb von Anbeginn an das Buch in ihre Kultur integriert; zahlreiche, z. T. sehr kostbar ausgestattete Handschriften geben Zeugnis für die hohe Wertschätzung der schriftlichen Überlieferung. Auch zahlreiche Heilige (Eulalia, Romanus, Vincentius, Cassianus u.a.) erscheinen in der Tradition eng mit der Buchproduktion verbunden; sie erhalten durch das Buch einen besonderen Wert und geben gleichzeitig durch ihr Martyrium der Tradition, die im Buch bewahrt wird, Würde und Wahrheit. Nicht zufällig wird mit Cassiodor († 583) die Pflege der schriftlichen Überlieferung zu einer Hauptaufgabe benediktinischen Mönchtums. Zahlreiche Metaphern des Buch- und Schriftwesens werden im frühen Mittelalter aus der Antike übernommen, christlich interpretiert und zum Bestand literarischer Tradition durch ein Jahrtausend. So sieht Cassiodor in der Tatsache, daß man mit drei Fingern schreibt, einen Hinweis auf die Trinität. Isidor v. Sevilla († 633) sieht in dem Einschnitt in der Schreibfeder ein Symbol dafür, daß sich das göttliche Wort, der Logos, in der Zweifheit des Alten und Neuen Testaments bezeugt.

Solche Metaphern lassen sich in großer Zahl durch das frühe und hohe Mittelalter nachweisen. Sie belegen deutlich, daß der mittelalterliche Mensch gerade in der Tradition, die ihm in der typologischen und gattungsspezifischen Metaphorik entgegentrat, eine Bestätigung seines Glaubens und seiner Weltsicht erfuhr. Nicht die zahlreichen Einzelerfahrungen, nicht die zufälligen Ereignisse des täglichen Lebens, nicht die mächtigen Taten großer Personen, sondern die feste Bindung an die Traditionen, die sich in den unterschiedlichen Literaturen und Literaturgattungen ausbildeten, waren dem Menschen Bestätigung für ein sinn- und werthafte Leben. Erst wenn Einzelerfahrungen, zufällige Ereignisse und große Persönlichkeiten sich literarisch in die Tradition einfügten, wurden sie als historische Vorbilder, als Wahrheit und Geschichte anerkannt. Die Buchproduktion des hohen Mittelalters zeigt diesen Prozeß deutlich, indem sowohl christliche (Roland) als auch heidnische (Alexander) Helden in die Tradition aufgenommen werden, als Vorbilder für eine ganze Gesellschaft wirken, die zuletzt eben aus dieser Tradition die neuen Leitbilder eines gewandelten Christentums bei Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach und Gottfried von Straßburg schuf. Auch hier ist es wiederum auffallend, daß die Wirkung auf das 13. und 14. Jahrhundert nicht vom individuellen Merkmal, sondern von der Gesamtstruktur ausging.

Auch die geistliche literarische Überlieferung, die mengenmäßig gegenüber den volkssprachlichen Traditionen den weitaus größeren Teil darstellt, bleibt streng der Tradition verhaftet. Antike und Christentum gingen hier eine besonders enge Bindung ein, die ihre schönsten Ausprägungen in den Liedern der Vaganten, den Hymnen des Ambrosius und der Buchmetaphorik des Thomas von Celano erfährt. Häufig wird dabei das Gerichtsbuch der Apokalypse zum zentralen Gegenstand der Dichtung und wirkt von hier auf die bildende Kunst der Zeit.

Die als Wahrheit erfahrene Metaphorik, an die die schriftliche Überlieferung gebunden ist, zieht sich in unterschiedlichen Gattungen und Typen durch das ganze Mittelalter als breite Tradition hin. Diese Überlieferung verbürgt dem Menschen Sicherheit, wenn er sich tradierter Formen bedient. Erst das späte Mittelalter mit seinen auflebenden Teilrealismen, mit handwerklicher Buchproduktion und Buchdruck verliert zunehmend den Bezug zu den typologischen Universalismen. Eine neue Zeit, die im einzelnen Wirklichkeit und Wahrheit zu erkennen hofft und die sich im philosophischen Nominalismus den Traditionen zu entziehen sucht, führt zu einer neuen Bestimmung des Buchs. War dieses bis zum Ausgang des Mittelalters für eine ständisch greifbare Gesellschaft ein Garant tradierter Wahrheit, so wird es in zunehmendem Maß ein Medium zur Popularisierung des Wissens und der Unterhaltung für ein anonymes Publikum. Seine geschichtsbildende Kraft gewinnt es jetzt nicht mehr aus der Überlieferung verbürgter Heilswahrheiten, die in spezifischen Gattungen tradiert werden. Damit wandelt sich auch das Verhältnis von Publikum und literarischer Überlieferung am Ende einer Epoche, die wir das Mittelalter nennen.

Das Problem des sprachlichen Elements

Die Kleriker des Mittelalters waren die Überlieferer des Geschichtsbewußtseins. Sie begründeten die Kirchensprache und machten damit die Weltsprache der Antike zur Weltsprache auch des Mittelalters. Abgesehen von frühen volkssprachlichen Übersetzungsversuchen beginnt erst im 11. Jahrhundert eine volkssprachliche Literatur, die dann im 13. Jahrhundert einen ersten Höhepunkt erreicht. Latein jedoch ermöglichte eine leichte Verständigung unter den Gebildeten, da der gesamte Okzident Latein als Grund- und Verkehrssprache benützte. Die Einigung der abendländischen Völker vollzog sich nicht zuletzt auf der Grundlage des Lateins. Die Bibliotheken enthielten fast nur lateinische Werke; auch die griechischen Philosophen waren fast ausschließlich in lateinischen Übersetzungen bekannt. Bis in das 17. Jahrhundert überwog in der literarischen Produktion in Deutschland die lateinische Literatur, wenn auch seit dem Humanismus des 16. Jahrhunderts in strenger Anlehnung an antike Vorbilder.

Für den mittelalterlichen Literaturbetrieb und die Geschichtsschreibung wurden auf der Grundlage des Latein drei Elemente von Bedeutung: das antike-profanisierende, das christliche und das volkssprachliche.

1. Die antiken-profanisierenden Elemente

Als Vorbild galten die antiken Schriftsteller; das gesamte mittelalterliche Bildungssystem bestand in der schulmäßigen Kenntnis der antiken Autoren. Rom erschien in diesem Sinn nur als Vermittler der Bildungsidee, wobei in der Überlieferung des Hellenismus an die westliche Welt seine zeitlose Bedeutung liegt. Die schulmäßige Erziehung war durchaus antiker Art und wurzelte in den sieben freien Künsten, den *Artes libera-*

les (Trivium: Grammatik, Rhetorik, Dialektik; Quadrivium: Arithmetik, Geometrie, Astronomie, Musik).

In unserem Zusammenhang ist es auch notwendig, nach der Stellung des Christentums zur antiken Bildung zu fragen. Dabei lassen sich zwei grundsätzliche Einstellungen unterscheiden:

Bei zahlreichen Autoren kann man von einer fruchtbaren Begegnung mit der Antike sprechen. Hierher gehören Klemens von Alexandrien (geb. um 150), Augustinus und Cassiodor. Dieser bekämpfte die Abneigung des Mönchtums gegen die sieben freien Künste und erklärte, daß diese Artes in der göttlichen Weisheit von Anfang an festgelegt seien. Die Artes bildeten für diese Gruppe von Gelehrten die Fundamentalordnung des Geisteswesens im Mittelalter.

Hieronymus hingegen berichtet von einem Traum, in dem ihn Gott tadelte, weil er an die Antike glaubte. Damit eröffnet Hieronymus die Reihe der Autoren, die sich entscheidend gegen die Antike gewendet haben.

2. Die christlichen Elemente

Die Latinisierung des Westens mit Rom als Mittelpunkt entwickelt das Kirchenlatein als Fortsetzung des Spätlateins in Anlehnung an die Bibel und die Kirchenväter. Im Spätlatein lassen sich vier Einflußbereiche unterscheiden: die Bibelübersetzungen, die Liturgie, die Lehrautorität und die Kirchenväter.

Im frühen Mittelalter gab es keine authentischen Bibelübersetzungen. Unter dem Begriff der *Itala* faßte man alle Bibelübersetzungen vor Hieronymus zusammen; 383 begann Hieronymus mit der *Vulgata*, die das Vorbild für die folgenden Jahrhunderte wurde.

Die liturgischen Gebete des Gottesdienstes wurden früh in liturgischen Büchern (Sakramentar, Epistolar, Graduale etc.) zusammengefaßt. Zusammen mit den Heilenviten und den Lesungen zu den Festen des Kirchenjahrs öffneten sich hier der Dichtung neue Möglichkeiten, ohne die Traditionen zu sprengen. Aus den Ostersequenzen entwickelte sich über die Osterfeier die eigene literarische Gattung des Osterspiels, das bis in die Neuzeit gepflegt wurde und heute in den katholischen Gebieten z. T. noch als Passionsspiel (Oberammergau) weiterlebt, während es in den protestantischen Gebieten seine Fortsetzung in den Passionsoratorien (z. B. Bach) fand.

Die Stellung zur autoritären Lehre war durch deren Alter bestimmt. Das historische Recht hatte durchaus Vorrang vor jeder naturrechtlichen Begründung. In diesem Bereich wird die Geschichtsschreibung zur Rechtsdokumentation.

Die Kirchenväter vertraten die alte Lehre, der besondere Würde zukam. Die entscheidende Haltung zu den Autoritäten hat Vinzenz von Lérins festgelegt. Sie besagt pointiert: „Gültig ist, was dir anvertraut wurde, und nicht, was du erfunden hast.“

3. Das volkssprachliche Element

Aus dem Latein entwickelten sich allmählich die romanischen Sprachen, wobei die

Abhängigkeit durch die Chronologie der Eroberungen bestimmt wurde. Wichtig für die Ausdrucksweise der Germanen wurde, daß sie lateinische Buchstaben gebrauchen mußten: Jordanes in seiner Geschichte der Ostgoten, Gregor von Tours in seiner Geschichte des Merowingerhauses und Widukind von Corvey in der Darstellung der Sächsischen Herrscher. Zahlreiche originelle Einfälle aus dem bürgerlichen, unliterarischen Lebensumkreis dringen hier in die Literatur ein. Damit wird das Mittellatein zu einem Kernstück der abendländischen Literatur und entwickelt einen größeren Wirkungsraum als das Klassische Latein. Außerdem ist mit dieser sprachlich-volkhaften Entwicklung eine Schwergewichtsverlagerung zu den Völkern nördlich der Alpen verbunden.

Die althochdeutschen Texte sind Übersetzungen (Tatian, Isidor, Notker der Deutsche) aus dem Mittellatein, wobei durch Notker dem Deutschen der Weg zur Geschichtsschreibung geebnet wurde; erst im 12. Jahrhundert trat dann die Geschichtsschreibung in einer deutschen Literatursprache auf. Hierher gehören etwa die Kaiserchronik und die Gandersheimer Chronik. Im späten Mittelalter schuf Rudolf von Ems mit seiner Weltchronik ein Musterbeispiel aufgeschwollener Geschichtsdarstellung. Etwas nach 1235 setzten dann die deutschen Chroniken in Prosa ein (Eike von Repgow, Sächsische Weltchronik). Mit dem 14. Jahrhundert begann der breite Strom der oberdeutschen Chroniken (1368 Straßburger Chronik, 1398 Limburgische Chronik).

Grundsätzlich muß festgehalten werden, daß die lateinischen Traditionen bis in das 13. Jahrhundert an ganz bestimmte literarische Typen gebunden blieben. Erst die soziale Umschichtung des hohen Mittelalters öffnete die lateinische Überlieferung für die Volkssprache und führte gleichzeitig zu einer Neubestimmung der Gattungen. Das Aufkommen neuer Gattungen wie Welt-, Stadt- und Hauschroniken weist nachdrücklich auf Wandlungsprozesse innerhalb der Gesellschaft.

Jedes Zeugnis mittelalterlicher Literatur steht gattungstypisch in einem übergreifenden gesellschaftlich-„ständischen“ Zusammenhang. In der Gattung konstituiert sich gesellschaftliches Selbstverständnis. Jede Gattung hat ihr spezielles Publikum, und mit der Veränderung sozialer Ordnungen verschiebt sich auch das „Gefüge der Gattungen“. So werden sämtliche Zeugnisse unter dem gattungstheoretischen und gattungssoziologischen Aspekt zu Quellen historischer Prozesse, die wir in dieser Form sonst nirgends greifen können.

Wie stark tradierte Gattungen ständisch gebunden bleiben, kann einsichtig an einem Beispiel demonstriert werden. Während die Fachliteratur im späten Mittelalter zunehmend in volkssprachlicher Prosa überliefert wird, bleiben die Vorreden meist lateinisch. Der Grund für diese merkwürdige Spaltung in der Überlieferung kann so lange nicht zureichend erklärt werden, als es nicht gelingt zu erweisen, welchen Stellenwert, welche Bedeutung und welche Aussage das Publikum diesen Vorreden beimaß. Hier verbirgt sich unserem Blick ein Stück Erlebniswirklichkeit des mittelalterlichen Menschen, deren Kenntnis detaillierte Aussagen über gesellschaftliche Vorstellungen und Erwartungen ermöglichen könnte.

Das Problem der Überlieferung

Mittelalterliche Quellen sind zufällig – meist in Abschriften – auf uns gekommen. Viele Zeugnisse können wir nur erschließen, ohne über die individuelle Gestalt nähere Auskunft geben zu können. Vieles ist breit tradiert – doch ist die Fülle der Überlieferung wirklich ein Beweis für die Repräsentativität eines Dokuments? Traditionen und Überlieferungen erweisen sich als Konstrukte in dem Augenblick, in dem man das einzelne Dokument befragt. Niemals fügt es sich ohne Interpolation oder Interpretation in den Strom der Überlieferung. Jede Handschrift erweist sich trotz strenger Traditionsgebundenheit zuletzt als Produkt einer einmaligen historischen Konstellation, die es zu beschreiben gilt. Bei den Gebrauchstexten der althochdeutschen Denkmäler scheint die Deutung noch einfach. Schwierig wird das Unterfangen, wenn wir etwa nach dem Grund für die merkwürdige Überlieferung des Hildebrandslieds fragen. Warum steht der Wessobrunner Schöpfungshymnus unter der Überschrift „de poeta“ in einer Handschrift, die gleichzeitig die Kreuzauffindungslegende und theologische, geographische und meteorologische Schriften überliefert? Welche Bedeutung hat die Ausbesserung des Codex Aureus von St. Emmeram im Rahmen der Reform von Gorze in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts? Wie sah die Gesellschaft aus, die sich die großen Liederhandschriften von Weingarten und Heidelberg schreiben ließ? Wer waren die Käufer der Gutenbergschen Drucke? Kaum eine der Fragen läßt sich zureichend beantworten. Immer wieder stoßen wir auf jenes Dunkel, das sich über die mittelalterliche Gesellschaft breitet und das wir mit dem gängigen Schlagwort einer „ständischen Ordnung“ im Detail nicht erhellen können.

Typus und Tradition mittelalterlicher Quellen – nicht nur schriftliche Zeugnisse – stehen nach Sprache, Gattung und Überlieferung in sozialen Strukturen, die es zu erfassen gilt, wenn die Geschichtsforschung der Rankeschen Forderung genügen will, zu „erzählen, wie es gewesen ist“. Grundsätzlich ist jedoch die Erkenntnis, daß nicht nur die Gesellschaft Gattungen, Traditionen und Überlieferungen bestimmt, sondern daß auch umgekehrt die Gesellschaft durch diese geprägt wird. An einigen Beispielen der mittelalterlichen Kultur wurde versucht, dieses Wechselverhältnis deutlich zu machen.

In der sich rasch wandelnden Wirklichkeit der Gegenwart lassen sich gesellschaftsbildende Traditionen und Typologien, die literarischen Ausdruck finden, nicht leicht aufweisen. Die konsequente Abwendung von der Geschichte mag hier eine ihrer Wurzeln haben. Dennoch sollte nicht übersehen werden, daß literarische Gattungen und Typologien auch gegenwärtig traditionsbestimmt und traditionsbestimmend sind, wenn auch die Haltung der Schreibenden sich oft in Opposition zu den überlieferten Formen manifestiert. Die Reflexion auf die Grundstrukturen, die unserer Gegenwartsliteratur zugrunde liegen, ist deshalb sicher ein legitimer methodischer Ansatz, historische Dimensionen unserer Wirklichkeit gegen einen säkularisierenden synchronen Universalismus aufzuweisen.